

# Evang. = Luth. Schulblatt.

42. Jahrgang.

Januar 1907.

No. 1.

## Vorwort.

In seiner Schrift „De rudibus catechizandis“ (über den Unterricht der Anfänger im Christentum), in der er einem Diakonus Anleitung zum katechetischen Unterricht gibt, schreibt der Kirchenvater Augustin: „Der Lehrer muß sich bei der Erziehung eine heitere Stimmung zu bewahren suchen. Nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Dieses Wort des heiligen Apostels, 2 Kor. 9, 7, das St. Augustin sonderlich auf den Religionsunterricht bei den Einfältigen anwendet, ist in der Tat ein praktischer Fingerzeig für das Amt eines evangelisch-lutherischen Schullehrers, der es ja mit rudibus, Anfängern, Einfältigen, zu tun hat.

Da nun das „Schulblatt“ es sich auch sonderlich zur Aufgabe gestellt hat, den Unterricht der Einfältigen zu fördern, so mögen diese Worte des berühmten Kirchenvaters als Leitmotiv für den neuen Jahrgang dienen.

In der Schriftstelle, die die Worte „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“ enthält, redet der Apostel vom Almosengeben, von der Beisteuer für Hilfsbedürftige, von der Mildtätigkeit. Der „fröhliche Geber“ wird dem, der „aus Zwang“ gibt, gegenübergestellt. Ein „fröhlicher“ Geber ist der, den seine Gabe nicht gereut, der seine Freude am Geben hat. Die Gabe muß ihm nicht abgepreßt werden, wie der Saft der Traube; er gibt nicht, weil er muß, und er läßt die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut.

Dieses Geben ist eine Kunst. Wenn der Apostel sagt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, so will er damit nicht nur zum Geben ermuntern und sagen, daß die Liebe Gottes, Gottes Wohlgefallen, der Lohn für unser Geben sein soll, sondern wir verstehen diese Stelle so wie die Worte Luk. 7, 47: „Ihr sind viele Sünden

vergeben, denn sie hat viel geliebet.“ Das heißt nicht: „Weil sie (die große Sünderin) viel geliebt hat, deshalb sind ihr viel Sünden vergeben“, sondern umgekehrt: „Die Tatsache, daß sie mir, dem Seilande, einen so großen Liebesdienst erwiesen hat, ist ein Beweis dafür, daß sie selber viel Liebe erfahren hat, indem ihr viel Sünden vergeben worden sind. Die an sich selbst erfahrene Liebe hat sie dazu getrieben, solche Liebe an mir zu üben. Ihre Liebe ist die Frucht und Folge der Liebe, die sie selbst erfahren hat.“

So zeigt auch die Wortverbindung in unserer Stelle, daß St. Paulus sagen will: Das fröhliche Geben ist ein Beweis, daß Gott einen solchen Menschen lieb hat. Der Geber beweist durch sein fröhliches Geben, daß er dem himmlischen Vater ähnlich ist, daß er „ein Kind des Vaters im Himmel“ ist. Das „fröhliche“ Geben ist eine Frucht und Folge der Gotteskindschaft, ein Gottesdienst, ein Privilegium, das nur Gottes Kinder haben, und diese allein sind imstande, dieses Vorrecht zu gebrauchen. Das sollen sie sich aber auch zur Ehre anrechnen, es als ihre Pflicht erkennen und froh sein, daß sie dieses Privilegium ausüben dürfen.

Das Geben überhaupt ist ja eine seltene Kunst. Eine rechte „Gabe“ ist nicht das, was aus dem Überfluß abfällt für andere. „Geben“ in unserm Sinn heißt nicht, darreichen von dem, was man selber nicht braucht, was man entbehren kann, was einem nicht nahe geht, sondern das ist eine Gabe im eigentlichen Sinn, die einem selber teuer und wert ist, die man aber doch hergibt und einem andern mitteilt, weil die Liebe das Herz zu einem Opfer treibt. Liebe ist Aufopferung für andere.

Run, ihr lieben Kollegen, wir haben den speziellen Beruf, solche „fröhliche Geber“ zu sein. Unser Amt besteht in einem beständigen Geben und Mitteilen an andere. Das Unterrichten soll nach St. Augustins Anleitung ein „Geben“ sein, nicht dessen, was so nebenbei abfällt oder uns gerade unter die Finger kommt, sondern dessen, was wir uns erworben, erarbeitet haben, was wir besitzen, und dessen, was uns selber lieb und wert ist und Freude bereitet. In diesem Geben und Mitteilen sollen wir „nicht müde werden“, sondern wollen wir wirklich etwas ausrichten, soll der andere, der uns befohlen ist, wirklich etwas „dabon haben“, so müssen wir „fröhliche Geber“ sein und bleiben. Wir sollen Freude an unserm Beruf haben. Zum Geben sind wir berufen. „Tue ich's gern, so wird mir gelohnet; tue ich's aber ungern, so ist mir das Amt doch befohlen“, 1 Kor. 9, 17.

Gott sieht auf unser Geben, auf unsern Unterricht. Wir sind seine Haushalter, wir sind Kirchendiener, und es ist unsere

Aufgabe, unsern Dienst „dem Herrn zu allem Gefallen“ auszurichten. Auf mürrischen und untreuen Knechten, auf Leuten, die nur „gezwungen“ und nicht „williglich“ ihr Amt ausrichten, kann Gottes Wohlgefallen nicht ruhen, und ihre Gabe entbehrt des Segens. Das verleiht ja einer Gabe erst ihren Wert, daß man sie in der rechten Gesinnung gibt. Nur das „fröhliche“ Geben ist ein Gottesdienst, und weil wir wissen, daß es ein Gottesdienst ist, geben wir „fröhlich“. Eine „fröhlich“ dargereichte Gabe macht auch den Empfänger fröhlich. Ein fröhlicher Schulmeister hat auch fröhliche Kinder. Ein fröhlicher Unterricht, der aus einem fröhlichen Herzen kommt, verbreitet Sonnenschein und Fröhlichkeit in den Herzen der Kinder und in der Schulstube.

Es ist ein schöner Beruf, den wir haben, ein ehrenvolles, ein göttliches Amt; aber allerdings ein Amt, das nur denen Freude macht, die „Gott lieb hat“, die „Kinder sind ihres Vaters im Himmel“. Für das Fleisch ist es ein saures Amt, für den alten Adam höchst beschwerlich. Der seufzt und stöhnt dabei und windet sich. Der fragt beim Geben beständig: Was wird mir dafür? Was hab' ich davon? Aber weshalb singt der Vogel in den Zweigen? Weil es seine Natur ist; weil er nicht anders kann. Weshalb wird die Hausmutter nicht müde, ihre Zeit, ihre Kräfte, sich selbst für die Ihrigen aufzuopfern? Weil ihr Mutterherz, die Mutterliebe sie dazu treibt. Ein solches Herz muß auch ein christlicher Schulmeister haben und behalten, wenn er wirklich „im Segen säen“ und einmal „im Segen ernten“ will.

Als wir uns besannen, was wir unsern Lesern zu Neujahr wünschen sollten, haben wir aber auch an uns selber gedacht. Auch das „Schulblatt“ hat ja den Beruf, zu geben und mitzuteilen, und auch in unserer Redaktionsarbeit ist es nicht leicht, ein „fröhlicher Geber“ zu bleiben. Aber es ist unser Wunsch und unsere Absicht, es zu sein und immer mehr zu werden. Wir wissen, es ist ein Liebesdienst, den wir andern beweisen, wenn das „Schulblatt“ ein „fröhlicher Geber“ bleibt und sich die Mühe und Arbeit nicht verdrießen läßt, von dem mitzuteilen, was es hat. Ist dann auch die Gabe nicht allemal etwas Besonderes und Gewichtiges, so wird sie doch mit einem fröhlichen Herzen und einer fröhlichen Hand dargereicht. Unsere lieben Leser aber können viel dazu beitragen, daß diese Fröhlichkeit noch vermehrt wird, indem sie auch uns geben, was sie für andere haben.

So wünschen wir uns denn gegenseitig beim Beginn eines neuen Jahrgangs ein fröhlich Herz. Ex abundantia cordis os loquitur: „Was das Herz voll ist, des geht der Mund über“, in der

Schule und im „Schulblatt“. Fröhliche Christenherzen, fröhliche Schulmeister schenke Gott allen unsern Schulen, dann folgt fröhliche Arbeit und auf der Arbeit ruht fröhlicher Segen.

Gott gebe uns ein fröhlich Herz,  
 Erfreue Geist und Sinn  
 Und werf' all Angst, Furcht, Sorg' und Schmerz  
 In's Meeres Tiefe hin.

L.

### Historische Entwicklung des kirchlichen Schulunterrichts.

Im verflossenen Jahre hat es in der sogenannten Alten Welt ernste und heftige Schulkämpfe gegeben, besonders in England, Spanien, Belgien und teilweise auch in Italien. In England ist die „Schulbill“ der liberalen Partei begraben, aber der Kampf um die Schule und über die Rechte des Staats und der Kirche in betreff des Schulunterrichts ist deswegen noch keineswegs zu Ende. In Deutschland lautet das Feldgeschrei: Konfessionslose Volksschule oder nicht! Soll in der Volksschule noch weiterer Religionsunterricht erteilt werden, oder an dessen Stelle ein allgemeiner „Sittenunterricht“ treten? Diese Frage wird gegenwärtig in Deutschland aufs lebhafteste erörtert. Sie ist seit dem Schulstreit in Bremen 1905 und dem Lehrertag in München zu Pfingsten 1906 akut geworden. Die sogenannte „Lehrerwelt“ hat die Konfessionsschule abgelehnt. Der Geist der Bremer Lehrer sprach sich in vielen Broschüren und in einer besonderen Denkschrift dahin aus, daß „Religion Privatsache“ sei. Eine Weiterentwicklung der Schule, hieß es da, könne nur geschehen, „wenn die biblischen und kirchlichen Stoffe, die von altersgrauer Zeit her in unsern Schulen weitergeführt werden, fallen und aus den reichen Schätzen der National- und Weltliteratur ersetzt werden“.

Kampf gegen die Kirche und alles Kirchliche ist die Lösung des Tages. Die Freigeister gebärden sich, als könne die Volksschule und wahre Volksbildung nur gedeihen, wenn aller kirchliche Schulunterricht aufhört und das Feld der Schulerziehung den „fachmännischen Pädagogen“ überlassen wird. Sie gebärden sich, als hätten sie der Kirche nichts zu verdanken, und als sei die Kirche es, die aller wahren Bildung entgegenstehe und sie hindere. Die Schule unter kirchlicher Aufsicht und als kirchliches Institut ist seit Diesterweg der freisinnigen, unläugbaren Lehrerschaft ein Grauel. Von diesem Freiheits-taumel werden durch Zeitschriften und Lehrerversammlungen auch kirchliche Lehrer angesteckt, sehen ihren Lehrerberuf nicht mehr als

einen kirchlichen, sich selbst nicht mehr als Kirchendiener an, beklagen sich über kirchliche Aufsicht und Schranken und wollen gerne unabhängige Pädagogen sein.

Wer nun aber sich nur etwas mit dem geschichtlichen Entwicklungsgang der Volksschule und des Volksschulwesens bekannt gemacht hat, wer sich nur einmal billigerweise die Mühe geben will, Geschichte der Pädagogik zu treiben, der muß bald die Überzeugung gewinnen, daß die freisinnige und ungläubige Pädagogenwelt Volksschule und Volksbildung der Kirche zu verdanken hat. Die Kirche ist die Säugamme der Volksschule gewesen. Das ganze Seidentum hat nichts von einem einheitlichen Volksschulunterricht gewußt, und selbst das heutige Staatsschulwesen ist kirchlichen Ursprungs. Auch die ersten Schulen hier in Amerika waren Kirchenschulen.

Doch es ist hier nicht unsere Absicht, diesen Nachweis zu liefern, sondern wir wollen uns diesmal darauf beschränken, nachzuweisen, worauf die Kirche ihren Schulunterricht gründet, welche Berechtigung die Kirche hat, kirchliche, religiöse Unterweisung zu fordern und zu erteilen, und wie auch die christliche Kirche diese ihre Aufgabe allezeit erkannt, wenn auch nicht immer in gleichem Maße und in derselben Weise ausgeführt hat. Aus der kirchlichen Unterweisung, aus dem von der Kirche geforderten Religionsunterricht, aus der Sorge der Kirche für religiöse Volks- und Jugendberziehung sind dann Volksschulen entstanden. Wo die Kirche geblüht hat, haben auch die Schulen geblüht. Hörte das kirchliche Leben auf, dann verfielen auch die Unterrichtsanstalten. Erwachte die Kirche, dann erwachte auch das Volksschulwesen. War die Kirche geknechtet und zertrümmert, dann lag auch die Schule im Argen; konnte sich aber die Kirche entfalten, dann nahm auch der Schulunterricht einen Aufschwung. Unter dem Papsttum fiel die kirchliche Unterweisung, der Schulunterricht, dahin, durch die Reformation erstand er zu neuer Blüte. Der Pietismus hat ihn nach dem Dreißigjährigen Kriege neu belebt, der Nationalismus, der sich wie ein giftiger Meltau auf alles kirchliche Leben legte, und das leidige Staatskirchentum haben die junge Saat gehindert und gelähmt, der Kirche die Hände gebunden und kirchlich gesunde Entwicklung gestört. In der amerikanischen Freikirche hat sich ein gesundes kirchliches Schulwesen entwickelt. Daß andere Kirchengemeinschaften, außer den Lutheranern und Katholiken, nicht ihre eigenen Kirchenschulen haben, ist Schuld der Staatschulen, deren Plan man einem Manne wie Thomas Jefferson verdankt, deren Grundsätze Horace Mann zur Geltung gebracht und die Col. Parker dann schließlich eigentlich erst belebt und mit einem frischen Lebenshauch volkstümlich gemacht hat. Der Staat hat hier-

zulande ein Schulwesen geschaffen, das solche äußerliche Vorteile bietet, daß sich die meisten Kirchengemeinschaften mit Sonntagschulen begnügen, obgleich unzählige Christengewissen seufzen und viele ernste Christen den Zustand beklagen, der durch den Einfluß des Staatsschulwesens auf kirchlichem Schulgebiet herrscht.

Aber wir wollen nicht vorgreifen, sondern zunächst zeigen, wie die erste christliche Kirche ihre Pflicht in diesem Stück erkannt und geübt hat.

### I.

Das ganze kirchliche Schulwesen: die christliche Gemeindeschule, die höheren Lehranstalten, Seminarien und Colleges, beruht auf dem Befehl Christi Matth. 28, 19: „Geht hin und lehret alle Völker und taufet sie.“ Hier soll jedoch nur der Nachweis geliefert werden, daß sich die Kinderschule, die Gemeindeschule, das Schullehreramt aus diesem Befehl ergibt.

„Lehren und taufen“, das war der Weg, auf dem eine christliche Kirche in der Welt entstehen, auf dem sich Christi Kirche ausbreiten und erhalten sollte, bis an das Ende der Tage. „Lehren und taufen“ bindet Christus zusammen. Diese beiden Stücke dürfen nicht auseinandergerissen werden. Beides ist Aufgabe der Kirche. So wie sie tauft, soll sie auch lehren. Welches dieser beiden Stücke zuerst und zunächst geschehen soll, richtet sich nach den Umständen. Zu Christen sollen alle gemacht werden. Handelt es sich um Erwachsene, so sollen diese erst gelehrt und dann getauft werden.<sup>1)</sup> Bei Kindern geht die Taufe dem Lehren voraus. Aber die getauften Kinder sollen auch gelehrt werden. Die Kirche hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie gelehrt, unterwiesen, unterrichtet werden, und zwar in der heilsamen Lehre. „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“, sagt der Herr. Daraus ergibt sich der kirchliche Unterricht der getauften Kinder. Christliche Unterweisung, Religionsunterricht war nicht nur Pflicht der christlichen Eltern, sondern er war zugleich der Kirche befohlen, und die Kirchendiener, die Bischöfe, Ältesten, Hirten und Lehrer, hatten darauf zu sehen, daß dieser Unterricht erteilt wurde.

Die Art und Weise, wie diese Unterweisung geschehen sollte, war frei gelassen. Auch das Maß der Unterweisung richtete sich nach

1) Bei den in der Pfingstgeschichte angeführten Massentaufen der dreitausend und dann zweitausend Erstlinge in Jerusalem ist zu bedenken, daß diese aus den Juden kamen und keiner andern Unterweisung bedurften als der Pfingstpredigt. Dasselbe gilt auch von den Proselyten aus den Heiden, die, wie der Rämmerer aus Mohrenland, das Alte Testament kannten. Aber auch dieser wird nicht eher getauft, als bis Philippus ihn überzeugt hatte, daß Jesus Gottes Sohn ist. Auch der Hauptmann Kornelius bedurfte nicht erst eines längeren christlichen Unterrichts.



den Umständen; aber Lehren und Unterweisen sollte auf die Taufe folgen. Ja, die Taufe bedingte diese Unterweisung, denn der Getaufte sollte auch als ein getaufter Christ leben und wandeln.

Es begann daher schon zur Zeit der Apostel der Katechumenenunterricht, von dem St. Paulus Gal. 6, 6 redet, wenn er wörtlich sagt: „Der Katechumene teile mit dem Katechetem allerlei Gutes.“

Es war dies der Taufunterricht, ursprünglich der einzige, den die Kirche verlangte. Er wurde aber bald auch den Kindern, wahrscheinlich vom siebenten Jahre an, erteilt. Kinderschulen in unserm Sinne gab es nicht, sondern die Christen schickten, wenn sie keine Privatlehrer halten konnten, ihre kleinen Kinder in die heidnischen Elementarschulen. Es läßt sich dieser Mangel an Unterrichtsanstalten für Kinder leicht aus den Zeitumständen erklären. Während der Verfolgungen konnte daran nicht gedacht werden. Um so eifriger und treulicher geschah aber der Familienunterricht und sonderlich von seiten der Mütter.<sup>2)</sup> Das christliche Haus mit seinem gottgeweihten Leben, der christliche Gottesdienst und der lebendige innige Verkehr der Christen untereinander waren die Bildungsmittel für die Kinder. Nachdem aber die Kirche zur Ruhe gekommen war, rieten einzelne bedeutende Männer und christliche Genossenschaften von dem Unterrichte der Kinder bei Heiden ab und verlangten Erteilung christlichen Unterrichts in seinem ganzen Umfange. Das war der erste Anstoß zur Gründung von vollständig christlichen Schulanstalten.<sup>3)</sup>

Für den christlichen Unterricht im allgemeinen und für die christliche Erziehung der Jugend im ganzen Umfange traten dann die sogenannten Apostolischen Konstitutionen ein, die teils gegen Ende des dritten, teils zu Anfang des vierten Jahrhunderts in der syrischen, also orientalischen Kirche entstanden.<sup>4)</sup> Sie sagen: „Ihr Väter, erziehet eure Kinder in dem Herrn, indem ihr sie in der Zucht und Ermahnung zum Herrn groß wachsen laßt,

2) Nach dem Zeugnis der gesamten Literatur der patristischen Zeit wurde die religiöse Unterweisung der Kinder als Sache der Eltern angesehen, und zwar ebensowohl für die getauften wie für die noch ungetauften Kinder, denen die Taufpaten oder sonstige besondere Erzieher (manchmal Sklaven) an die Seite traten.

3) Schon am Schlusse des zweiten Jahrhunderts soll Protogenes in Oessa neben seinem höheren Unterricht als Lehrer der Kinder segensreich gewirkt haben.

4) Diese sind in der Form einer durch Klement von Rom vermittelten sendschreibenartigen Rede der Apostel verfaßte Vorschriften für Lehre und Leben. Sie sind zwischen 260 und 320 geschrieben.

und lehret sie heilsame und dem Worte Gottes — dem Logos — entsprechende Fertigkeiten, damit sie nicht der Zügel des Guten sich entledigen, indem sie Gelegenheit zu Muthwillen finden, von seiten der Eltern ungestraft bleiben und so allzufrüh meisterlos werden. Wer es unterläßt, seinen Sohn zu ermahnen und verständig zu machen, der haßt sein eigenes Kind. So lehret denn eure Kinder das Wort des Herrn, macht ihnen Ernst auch durch Schläge, daß sie folgsam werden; laßt sie von Kindheit auf die heiligen Schriften lernen; gestattet ihnen nicht, daß sie etwas von euch wider euren Willen erzwingen; duldet nicht, daß sie sich mit Altersgenossen zu Gelagen vereinigen. Denn wenn die Gleichgültigkeit der Eltern den Kindern möglich macht, mit zügellosen Menschen umzugehen, so werden nicht allein die in Sünde gefallenen Kinder gestraft werden, sondern um ihretwillen trifft das Gericht auch die Eltern.“

Jetzt blühten die Katechetenschulen; aber auch solche Kirchenlehrer wie Chrysostomus in seinen „Homilien“ traten für christliche Kinder- und Jugenderziehung ein. Wir führen hier nur einen seiner Aussprüche an: „Torheit ist es zu meinen, Religionsunterricht gehöre nicht für Kinder. Dieses Alter hat es besonders nötig, solche Dinge zu hören. Das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den jungen Gemütern ein, wie ein Siegel dem Wachse.“

So viel steht fest, daß die erste christliche Kirche die Jugendbildung nicht versäumt, sondern gepflegt hat. Und wie sehr dies damals geschehen sein muß, geht aus einem Zeugnis Augustins hervor, das wir hierhersetzen:

„Die ganze Erde unter der Sonne ist von diesen Wahrheiten (des Evangeliums), voll. Die Bücher (der Bibel) sind aus der hebräischen Sprache nicht allein in die griechische, sondern auch in die Sprache der Römer, der Ägypter, der Perser, der (Ost-)Indier, der Armenier, der Skythen und Sauromaten und kurz aller Völker übersetzt worden. — Es finden sich Leute, welche unsere Lehrsätze verstehen, nicht allein die Lehrer der Gemeinden sind, sondern auch Schuster, Schneider, Wollenarbeiter und andere Handwerker, ja auch Frauenpersonen, nicht bloß die etwas gelehrte Kenntnisse erlangt haben, sondern auch Tagelöhnerinnen, Nähtinnen, sogar Dienstmädchen; ferner haben nicht allein Bewohner der Städte, sondern auch das Landvolk diese Erkenntnis. Man findet Gräber, Rühirten, Gärtner, welche von der heiligen Dreieinigkeit, von der Welterschöpfung reden, die Menschennatur besser kennen als Aristoteles und Plato; welche die Tugend ausüben, die Laster meiden, die zukünftigen Dinge fürchten und das göttliche Gericht ohne Zweifel erwarten,



die von dem ewigen und unvergänglichen Leben philosophieren und um des Himmelreichs willen alle Arbeit willig übernehmen.“

Nun fragen wir, ob eine solche allgemeine christliche Bildung denkbar ist ohne allgemeine christliche Schulbildung und Kinderunterricht.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Kirche auch weltliches Wissen und Können in ihren Dienst zog und lehrte. Ihre eigentliche Aufgabe ist allerdings, das zu lehren, was Christus ihr befohlen hat, was in der alten Kirche und noch im Mittelalter mit dem einen Wort Catechismus (Unterricht) bezeichnet wird. Aber weltliche Kenntnisse und Fertigkeiten lehrt sie als Mittel zum Zweck, und sie hat ein Recht dazu, denn der Apostel sagt: „Alles ist euer.“ Sie hat aber auch die Pflicht, denn sie soll ein Salz sein in dieser Welt. Die wahre Kirche ist daher auch stets eine Pflegerin der Wissenschaften gewesen, und daß in den Zeiten der Völkerwanderung nicht alles verfallen und untergegangen ist, das hat man der Kirche und dem Christentum zu verdanken. Was aus dem Schiffbruch des römischen Reichs gerettet worden, was auf dem allgemeinen Trümmersfelde stehen geblieben und später aus den Trümmern aufgebaut worden ist, das war christliche Kultur, und es war die Lehrtätigkeit der Kirche, die weitverbreitete, lebhaft eifrige Missionstätigkeit eines noch vorhandenen kirchlichen Lebens, die die germanischen Völker zu Trägern des Christentums machte. Selbst das Papsttum konnte es nicht gänzlich verhindern, daß das von Christo befohlene Lehren und Taufen in der Kirche blieb.

2.

(Fortsetzung folgt.)

### Orgelspiel im Gottesdienst.

(Auf Beschluß der Pastoral- und Lehrerkonferenz von Nord- und West-Michigan  
eingesandt von A. F. B.)

„Nein, nein, wer steht da wieder am Glockenzug und läutet Feuer!“ grollte Viktor, Lehrer an einer fünfklassigen Gemeindeschule in Trio, als er die Treppe hinuntereilte und die Tür aufriß.

„Guten Abend!“ sagte eine klangvolle Stimme, „wohnt hier Herr Lehrer Viktor Richtig?“

„Ja“, erwiderte Viktor, „was wünschen Sie?“

„Ich möchte einige Worte mit Ihnen reden“, antwortete der Fremde.

„Bitte, treten Sie ein“, entgegnete Viktor in höchst gespannter Erwartung der Dinge, die nun wohl kommen würden.

Der Fremde leistete der Einladung Folge und schritt stillschweigend hinter Viktor her, der ihn in sein Studierzimmer führte. Hier machte er vorsichtig die Thür zu — wie er es immer zu tun pflegte, wenn ein erzürnter Vater einer seiner Schüler auch mal ein Wort oder zehn mit ihm reden wollte —, stellte dem Eingetretenen einen Stuhl hin mit den Worten: „Setzen Sie“ . . .

„Was, Hugo!“ rief er ganz erstaunt und voller Freude, als er dem lächelnden Manne ins Angesicht schaute. „Bist du es wirklich? Wo kommst du her? Dich hätte ich am allerwenigsten in Trio erwartet! Nein, nein, so etwas! Wie geht es dir? Setz' dich doch! Seit zwanzig Jahren haben wir uns nicht mehr in die Augen geschaut! Wie ich mich freue!“ In dieser Weise sprudelten noch eine Menge Freudenbezeugungen über Viktors Lippen, ehe Hugo Rede und Antwort geben konnte. Seit sie vor zwanzig Jahren im Seminar Abschied genommen, hatten sie sich nicht wieder gesehen. Selbstverständlich gab es nun viel zu sagen und zu fragen.

Nach geraumer Zeit brachte die Wendung der Unterhaltung Viktor auf die Frage: „Wie lange bleibst du hier bei deiner Tante?“

„Heute ist Samstag — bis Mittwoch, dann muß ich heim“, erwiderte Hugo.

„Du wirst doch ganz selbstverständlich morgen für mich spielen?“

„Wenn ich dir das versprechen soll, Viktor, muß ich erst wissen, welche Lieder du für morgen hast.“

„Ich habe keine Lieder.“

„Was, du hast jetzt noch keine Lieder, Viktor?“

„Nein, ich habe keine Lieder. Der Herr Pastor schreibt die Lieder in ein Buch, gibt es dann dem Kirchendiener, der bringt die Liedertafeln in Ordnung und legt dann das Buch dem Herrn Pastor in die Sakristei. Aus den angesteckten Liedern sehe ich ja, was gesungen werden soll, und danach wähle ich mir die Noten.“

„So, dann hast du auch keine Orgelnoten im Hause?“

„Meine Orgelsachen sind sämtlich in der Kirche. Wozu soll man Sonntag für Sonntag Noten zur Kirche und dann wieder mit nach Hause schleppen, die man doch nur in der Kirche gebraucht? Das ist zu unbequem. Du kommst morgen zu mir, wir gehen zur Kirche, suchen die Vorspiele, und du spielst.“

„Nein, Viktor, ich spiele morgen nicht für dich. Wenn du das zwanzig Jahre immer so gehalten hast, dann wirst du ja auch morgen unvorbereitet zur Erbauung deiner Gemeinde spielen können. Von jeher habe ich es als meine Pflicht angesehen, die Lieder durchzulesen und zweckentsprechende Vorspiele zu suchen, ehe ich mich auf die Orgelbank setzte.“

„Hugo, du machst mich stutzig. Du warst doch im Seminar auch ein guter Orgelspieler und nun redest du noch vom Vorbereiten? Da bin ich doch begierig zu hören, was du hier unter Vorbereitung verstehst. Gewiß, für die Schule muß sich jeder Lehrer vorbereiten, aber für das Orgelspiel verlangt man doch nicht von jedem Organisten eine Vorbereitung. Nein, Hugo, ich denke, du verlangst etwas von dir, was keine Gemeinde von dir verlangen würde.“

„Na, Viktor, du willst doch nicht etwa behaupten, daß für das Orgelspiel nur Wind nötig ist? Doch, es tut mir leid, daß es schon so spät ist und wir von dieser Sache nicht eingehender sprechen können. Wenn du es aber wünschst, komme ich morgen, dann wollen wir weiter über diesen Punkt verhandeln.“

„Ja, Hugo, ich möchte gewiß gerne betreffs dieser Sache mit dir sprechen. Wir haben morgen vormittag, als am zehnten Sonntag nach Trinitatis, um ½10 Uhr Beichte, und nachmittags ist Christenlehre.“

„Gut, ich werde nach der Christenlehre kommen. Gute Nacht, Viktor!“

„Gute Nacht, Hugo! Wie ich mich freue!“

„Jetzt, Hugo, brenne ich zu hören, was du wohl an meinem gänzlich unvorbereiteten Orgelspiel zu kritisieren hast“, sagte Viktor am Sonntag nach der Christenlehre, nachdem die Freunde Platz genommen hatten.

„Brennst du jetzt schon, lieber Freund, dann bin ich sehr besorgt, ob nicht deine Freundschaft zu mir ausgebrannt sein wird wie der Rost am Ofen, wenn ich mit meiner Kritik zu Ende bin.“

„Nein, Hugo, niemals! Du weißt, ich möchte dem Herrn, meinem Gott, zu Ehren spielen und zur Erbauung der Gemeinde beitragen. Habe ich in diesen Stücken etwas versehen, so soll es fortan besser werden. — Du warst gestern abend ganz erstaunt, daß ich Samstags noch keine Lieder habe. Mir kommt das jetzt selber nicht ganz richtig vor. Wie hältst du es in diesem Stück?“

„Als ich vor zwanzig Jahren nach Calando kam, erzählte der Herr Pastor viel von meinem verstorbenen Vorgänger, wie dieser in Schule und Kirche zur völligen Zufriedenheit der Gemeinde treu gearbeitet habe. So habe er sich z. B. schon früh in der Woche die Lieder für den kommenden Sonntag geben lassen, um einestheils, wenn nötig, fremde Melodien noch besonders mit den Schulkindern einüben zu können, andernteils genug Zeit zu haben, die Vorspiele auf dem Piano durchzuspielen und auch neue einzüben. Diesen Weg habe ich auch betreten. Da unsere Gemeinde damals erst drei Jahre alt war, so konnte sie nur eine geringe Anzahl unserer köst-

lichen Lieder singen. Die schönsten Melodien und Lieder mußten aus diesem Grunde unberücksichtigt bleiben. Doch von Jahr zu Jahr wurde es besser; jetzt singen wir fast alle Lieder des Gesangbuchs. In der Schule werden die Melodien, besonders die schweren, fleißig geübt, und falls unbekannte Melodien Sonntags gebraucht werden sollen, werden diese noch in der betreffenden Woche öfters gesungen, damit die Kinder den folgenden Sonntag auch kräftig und sicher am Gemeindegesang teilnehmen können. Dies ist doch ein triftiger Grund, warum jeder Organist, er habe nun eine Orgel mit zwei Manualen, oder nur ein „Orgelcin“, sich schon frühzeitig die Lieder für den nächsten Sonntag verschaffen sollte. — Dieser Grund, daß die Kinder sich noch besonders in der vorhergehenden Woche auf eine Melodie vorbereiten müssen, mag ja bei euch wegfallen, denn ihr seid dem goldenen Jubiläum näher als dem silbernen, somit singt ihr gewiß schon längst alle Melodien des Gesangbuchs.“

„So weit sind wir in Trio noch nicht, daß wir alle oder fast alle Melodien beim Gottesdienst verwerten könnten. Es gibt noch manche Melodie, die unsere Gemeinde nicht singen kann. Wir haben dies bis jetzt aber noch nicht als einen Mangel empfunden.“

„Das glaube ich dir, Viktor; aber damit ist die Sache nicht als richtig abgetan. Melodie und Inhalt des Liedes gehören zusammen. Darüber scheinst du noch nicht nachgedacht zu haben. Warum spieltest du zu dem Beichtliede No. 226 die Melodie „Gerr Jesu Christ, mein's Lebens Licht“, und nicht die vorgeschriebene?“

„Weil unsere Leute die Melodie „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ nicht singen können.“

„Das ist schade, Viktor. Wird dieses Beichtlied öfters gesungen?“

„Es wird sehr oft gesungen.“

„Dann hast du meiner Meinung nach etwas versäumt. Hättest du vor Jahren diese Melodie genommen, so könnten die Leute sie jetzt singen. Und sie würden sich gewiß dieser köstlichen Melodie erfreuen. Dazu gibt es für den Text dieses Liedes keine herzerwogendere Melodie als die vorgeschriebene. Dein Vorspiel<sup>1)</sup> zu

1) Das Vorspiel zum Beichtliede sollte sehr kurz sein, weil die Zeit für die Beichte sehr beschränkt ist. Dreißig Minuten sind oft nur für diesen Gottesdienst festgesetzt. Hiervon gehen drei Minuten oder auch mehr mit Rauten, drei Minuten mit dem Vorspiel, acht Minuten mit Singen weg, somit bleiben für die Beichtrede nur — bedenke — sechzehn Minuten. Darum muß der Organist kürzen, damit nicht der Beichtvater seine so nötige Beichtrede in allen Teilen kürzen muß, um nur früh genug fertig zu werden, wenn er nicht hinterher ziehen will.

dem Liede war ja ganz schlicht und enthielt nichts Störendes. Paßt aber die Melodie nicht zum Text, dann ist die Andacht, wenn nicht gestört, doch mindestens nicht erhöht worden. Welche Wirkung würdest du dir von dem Heldenliede „Ein' feste Burg ist unser Gott“ versprechen, wenn es nach der Melodie „Herr, auf dein Wort soll's sein gewagt“ gesungen würde? Wer würde da so recht von Herzen mitsingen? Du siehst, daß man den Inhalt des Liedes kennen, die Melodie prüfen muß, will man zur Erbauung der Christen spielen. Daher sollte der Organist beizeiten die Lieder haben.“

„Unsere Leute“, bemerkte Viktor, „wissen in den Melodien keinen Unterschied zu machen; sie singen, was gespielt wird.“

„Zerst du dich nicht, lieber, Freund? Sie singen die betreffende Melodie, weil eben keine andere gespielt wird. Die angegebene Melodie lesen sie und denken darüber nach, wie die wohl klingen würde. Zudem würden sie sich gewiß herzlich freuen, wenn du sie benützeist. Es gibt in allen Gemeinden Leute, die gerne singen. Solche Sänger wollen lernen. Sie begnügen sich nicht mit den bekannten Melodien, sondern möchten auch gerne die unbekannten und sogar die schweren Melodien beherrschen. Diesen Leuten muß der Pastor und Organist Gelegenheit geben zu lernen, indem sie Lieder und Melodien wählen, welche die Leute noch nicht gesungen haben. Wählt nun der Pastor ein solches Lied, so sollte der Organist nicht eine unpassende Melodie, sondern die vorgeschriebene nehmen. In dieser Weise würden die Leute bald herangezogen, jede Melodie zu lernen. Sie sind dann nie unwillig zum Einüben fremder Melodien, klappen auch nicht bei solchen Gelegenheiten mit verdrießlicher Miene das Buch zu, vielmehr achten sie mit Freuden auf die unbekannten Töne. Beim zweiten Vers geht der Gesang schon besser. Das deutet doch darauf hin, daß die Leute schon wollen, wenn der Pastor und Organist nur wollen. Denk später auch über dieses nach und laß mich zum dritten Grund kommen, warum jeder Organist beizeiten die Lieder haben muß. Er soll sich die Präludien auswählen, durchspielen, wenn nötig, einüben. Nicht irgend ein Vorspiel in G-Dur eignet sich für einen Choral in derselben Dur. So war ja dein Vorspiel zu No. 142 von Bach ein ganz vortreffliches Musikstück. Du hast es fließend gespielt; es schien dir auch bekannt zu sein. Folgt dann aber der Choral mit fester, durchgreifender Harmonie, so kann man dabei das Motiv des Vorspiels mit seinen verschiedenen Zwischensätzen nicht los werden. Es fehlt eben der Reim zwischen Vorspiel und Choral. Das Präludium muß in den Charakter und Geist sowohl der Melodie als auch des Textes einführen. Geschieht das nicht, dann lasse man Bachsche

und ähnliche Vorspiele liegen, der einfältige Christ findet darin keine Erbauung. „Wach“ erzeugt in ihm ein „Ach!“ — Gezeigt den Fall, es liest dir jemand das Apostolische Symbolum in der tamulischen Sprache vor, so vernimmst du die Laute, achtest vielleicht auch auf die einzelnen Artikel, verstehst aber doch rein nichts davon. Wollte er sich einen Scherz erlauben, so könnte er dir das Nicänische Symbolum ebensowohl vorlesen und du dürftest das Dichterwort: „Hier sitz' ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor“ auf dich anwenden. Ähnlich geht es auch vielfach unsern Christen beim Präludium. Sie haben No. 383 aufgeschlagen und sehen, daß dieses Lied nach einer gewissen, auch ihnen ganz bekannten Melodie gesungen werden soll. Aus dem Vorspiel können sie leider die vorgeschriebene Melodie nicht herausfinden. Was nun? In Geduld warten sie, bis der Organist einsetzt; er wird ja wohl die vorgeschriebene Melodie nehmen. Ihre Erwartung geht fehl. Der Organist hat es für gut befunden, die Melodie „Es ist gewißlich an der Zeit“ zu nehmen, hat es aber auf keinerlei Weise dem Zuhörer in seinem Vorspiel angedeutet. Sag', war mit diesem Präludium den Christen gedient?“

„Ich denke, du bist diesmal im Irrtum. Die Christen achten nicht auf das Vorspiel. Es ist ihnen einerlei, ob es sich eng an den Choral anschließt oder nicht. Und nun gar auf die Melodie sollten sie Gewicht legen? Das glaube ich auch nicht. Dazu bin ich der Meinung, daß sich der Organist die Auswahl der Melodie erlauben darf; er braucht sich nicht nach den vorgeschriebenen Melodien zu richten.“

„Das sind deine Gedanken, lieber Viktor. Sind die auch wieder richtig? Schon die Kinder meiner Klasse sind in der Singstunde gespannt, welches Lied wohl zuerst gesungen wird. Ofters spiele ich den Anfang der Melodie und frage, welches Lied nach dieser Melodie gesungen wird. In dieser Weise zieht man die Kinder zu der so nötigen Aufmerksamkeit. Auch unsere Christen achten ganz gewiß auf den musikalischen Teil des Gottesdienstes, vorausgesetzt, er ist nicht zu hoch und geht somit über ihr Beurteilungsvermögen hinaus. Die Sänger schlagen nicht nur das Lied auf, sie schauen auch nach der Melodie, und wenn sie die können, erwarten sie, daß diese gesungen wird. Man sollte daher keine andere als die vorgeschriebene Melodie nehmen, außer zwingende Umstände bedingen es. Ferner sollte man nie unnötigerweise ein freies, allgemeines Vorspiel nehmen, das den Choral gar nicht erkennen läßt, weil eben charakteristische Präludien, wie z. B. von Herzog, Fischer, Rind, Todt, Engelbrecht zc., gut gespielt, unsern Christen stets lieb und wert sind.“

„In Glandau tagte vor Jahren die Pastoral- und Lehrerkonferenz. Bei dieser Gelegenheit spielte der beste Orgelspieler der Konfe-



renz die dritte Variation von Adolf Hesse über den Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“. Am nächsten Sonntage traf ich mit einem alten Gemeindegliede zusammen. Gleich nach der Begrüßung plakte er in seiner kurzen, heftigen Weise mit der Frage heraus: „Sagen Sie mir mal, wie heißt der Lehrer, der neulich hier spielte?“ Ich nannte seinen Namen und Wohnort. „Ist das ein guter Orgelspieler?“ „Ei gewiß“, antwortete ich; „er besitzt nicht nur musikalische Fertigkeit, sondern auch kirchlichen Geschmaç.“ „Was der da gespielt hat“, erwiderte der Mann, „hat mir nicht geschmeckt. Die Melodie konnte ich ja immer durchhören, aber die Zutaten wollten mir nicht passen. Das war ein „Sinauf“ und „Gerunter“ ohne Ruhe und Rast. Ich höre es heute noch. Nach meinem dummen Verstande paßte so etwas nicht zum Choral, es verdarb mir das ganze Lied.“ Sieh, Viktor, so gefällt dem Einfältigen eine Variation. Oft denkt vielleicht der Organist, der gemeine Mann gibt nicht acht auf das, was gespielt wird. Dies ist ein Irrtum. Es bleibt die Mahnung des Organistenpruches wahr:

Du spielst hier nicht für dich,  
 Du spielst für die Gemeine;  
 Dein Spiel erhebe' ihr Herz,  
 Sei einfach, ernst und rein!  
 Stets muß der Orgel Ton  
 Zum Liedesinhalt passen;  
 Drum lies das Lied erst durch,  
 Um seinen Geist zu fassen.“

„Ich merke, lieber Hugo, du bist sehr gewissenhaft mit dem Orgelspiel, hast auch, wie ich aus deinen Bemerkungen wahrnehme, viel darüber nachgedacht. Was hältst du denn wohl von dem Phantasieren? Es wird bei uns viel phantasiert.“

„Vom Phantasieren halte ich nicht mehr, als was das Wort in der Tonkunst bedeutet, nämlich: ohne Vorbereitung aus dem Stegreif nach eigener Erfindung und Empfindung spielen. Was wird ein Organist, der die Gabe der Erfindung nicht hat — und die haben sehr, sehr wenige —, wohl erfinden können, das die Herzen der Gläubigen andächtig stimmt, so daß sie den Inhalt des Liedes wirklich empfinden und auf ihr Gemüt wirken lassen können? Der Zuhörer vernimmt beim Phantasieren meistens ein beständiges Klingeln, welches sich durch ganz fernliegende Tonarten krampfhaf hindurchwindet. Hat es endlich ausgeklingelt, dann klingen mit einigen dem Choral verwandten Akkorden zum Gesang, der auch beginnen kann, sobald erst die nötigen Register, unter dem Brummen des Bassens, der selbstverständlich immer stärker werden muß, weil die Orgel ja mit einer Pedalkoppel versehen ist, gezogen sind.

Wie mag ein christlicher Organist seinen Zuhörern so etwas vorspielen! Hat aber ein Organist wirklich eine ausreichende Erfindungsgabe, dazu die nötige Sicherheit in der Harmonie, so schreibe er seine Gedanken auf und prüfe das am Klavier. Besteht es die Probe, so mag er das Stück ja auch in der Kirche spielen. In dieser Weise kann er es so weit bringen, daß er nach reichlicher Übung hie und da ein kurzes Vorspiel frei erfindet und dadurch wirklich seinen Mitchristen dient. Du sagtest, es würde in Trio viel phantasiert. Das ist sicherlich eine krankhafte Erscheinung. Da sollte sich jeder, der an dieser Krankheit leidet, das Rezept Mendelssohn-Bartholdys verschreiben lassen, der da sagt: „Ich habe mich recht in meiner Meinung bestärkt, daß es ein Unsinn ist, öffentlich zu phantasiieren. Ich werde es nicht wieder tun; es ist ein Mißbrauch und Unsinn zugleich!“

„Es bleibt dabei: ein passendes Vorspiel, gut gespielt, ist stets zu empfehlen. Folgende Regeln für das Präludium sollten jedem Organisten allezeit vor Augen stehen:

„1. Das Präludium muß der Zeit des Kirchenjahres entsprechend sein. Eine freudige Festzeit gestattet reiche, frische und bewegte Tonfiguren und eine glanzvollere Registrierung; Tage der Trauer erfordern ruhige Formen und eine dunkle Registrierung; doch darf auch in diesen Zeiten dem Orgeltone die kirchlich würdige Fülle nicht fehlen.

„2. Das Präludium muß unter allen Umständen kirchlich würdig sein — auch bei Hochzeiten. Es muß in seinen Formen und Modulationen der heiligen Stätte und dem heiligen Zwecke entsprechen, darf durch nichts an die Haus- oder Salonmusik erinnern.

„3. Das Präludium muß dem darauf folgenden Gesange in Tonart und Rhythmus entsprechen.

„4. Das Vorspiel darf nicht zu lang sein.

„5. Das Vorspiel muß erforderlichenfalls die Melodie des darauffolgenden Gemeindegesanges andeuten. (Fr. Zimmer.)

„Über die Dauer deines Vorspiels zu No. 142 möchte ich noch erwähnen, daß du acht Minuten gespielt hast; das sind mindestens drei Minuten zu viel.“

„Das ist bei uns nicht zu viel, Hugo. Ich spiele absichtlich so lange, damit diejenigen, die zu spät kommen, doch auch das erste Lied mitsingen können.“

„Wenn du fünf Minuten auf das erste Vorspiel verwendest, so ist das vollständig genügend. Die Anwesenden sind in dieser Zeit — wenn überhaupt — andächtig gestimmt und wollen singen. Die vielen Nachzügler merken, daß man ihretwegen nicht wartet, und

beeilen sich, pünktlich in der Kirche zu sein, damit andere nicht im Gesang gestört werden. — Der Gesang war trotz des guten Kirchenbesuchs sehr lahm. No. 142 wurde noch etwas kräftig gesungen, aber No. 239 wurde immer dünner und schleppender. Etwas Schuld messe ich dir bei. Du hast kein Gesangbuch vor dir, singst daher auch gar nicht mit. Von No. 184 hast du nur den ersten Vers gesungen.“

„Du weißt doch, Hugo, daß ich keine kräftige, durchdringende Stimme habe. Was würde es nützen, wenn ich mitsingen würde?“

„Sollen denn nur die singen, die eine kräftige Stimme haben? Jeder Christ soll mitsingen, oder doch wenigstens nachlesen. Würdest du mitsingen, so könntest du das richtige Tempo besser innehalten. Dein Singen würde auch andere erwärmen, besonders die Schuljugend, die dann wieder die älteren Leute hinreißt. Jugendstimmen waren fast nicht zu vernehmen. Selbst in der Christenlehre bei dem Liede No. 237 herrschte kein fröhlicher, taktfester Gesang. Wird aber die Jugend träge, dann fehlt die Seele im Gemeindegesang. Das sollte anders sein!“

„Es ist mir schon öfters so vorgekommen, als ob die ganze Gemeinde schweigen wolle. In manchen Sonntagen wird so schleppend gesungen, daß der Rhythmus des Liedes nicht zu erkennen ist. Wie kann man aber solche Schäden ausmerzen?“

„Für den Organisten ist dies die Hauptsache, daß er beim Choral den Rhythmus genau innehält, ja das rechte Tempo dem Inhalte des Liedes gemäß wählt und es streng durchführt. Ferner sollte die Schuljugend fleißig mitsingen. Es wäre auch zu empfehlen, daß nicht nur ein Schulvorsteher bei der Schuljugend sitzt, sondern — wie es bei euch ja auch sein kann — ein Lehrer, der durch sein Mitsingen der Jugend ein Vorbild ist. Gelegentlich sollte der Herr Pastor auch in seiner Predigt die Zuhörer ermahnen und ermuntern, fleißig mitzusingen, wie es ja auch die Kirche ausspricht in dem zweiten Verse des Liedes 347: ‚Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut!‘ Solche Maßregeln müssen, nachdem man den Schaden erkannt hat, konsequent durchgeführt werden, sonst geht es gar bald wieder in den alten Schlenldrian zurück. Es ist hiermit ähnlich wie mit Artikeln des ‚Schulblatts‘, welche zur Belehrung der Organisten geschrieben worden sind. Schon im ersten Jahrgang findet der Organist Fingerzeige für sein Amt. In folgenden Jahrgängen hat man auf allerlei Verirrungen im Orgelspiel aufmerksam gemacht, daneben auch die richtige Bahn angegeben. Eine allgemeine Besserung ist aber keineswegs wahrzunehmen. Man liest diese Artikel, legt das Blatt weg und — orgelt weiter. Ähnlich macht man es auch mit Konferenzarbeiten. Das Vorgetragene wird

geduldig angehört, auch einstimmig angenommen, der Nutzen solcher Arbeiten wird aber von den wenigsten Gemeinden wahrgenommen."

"Das bekenne ich dir, Hugo, deine Aussprachen haben mir in mehr als einer Beziehung Augen und Herz geöffnet. Ich habe in meinen zwanzig Jahren nie in rechter Weise über mein Organistenamt nachgedacht. Für nächsten Sonntag will ich mir beizeiten beim Herrn Pastor die Rieder holen, damit ich mich ordentlich vorbereiten kann. Doch nun möchte ich auch noch deine Meinung über meine Zwischenspiele und über das Nachspiel hören."

"Würdest du, lieber Viktor, es mir übelnehmen, wenn ich auch über das Singen der Responsorien noch etwas zu sagen hätte?"

"Gewiß nicht, an diese Kleinigkeit habe ich gar nicht gedacht."

"Sieh, du nennst diesen Teil des Gottesdienstes eine Kleinigkeit. Daher kommt es auch wohl, daß die Responsorien von so wenigen bei euch gesungen werden. Eure Leute denken vielleicht, dies dürften nur der Pastor und die Vorsteher singen. Übst du sie denn nicht in der Schule ein?"

"Nein, das habe ich noch nie getan."

"Das sollte doch geschehen. Auch die Antiphonen müssen aus der Schule in den Gottesdienst getragen und da von der ganzen Gemeinde gesungen werden. Wenn in allen Klassen, in denen das Gesangbuch gebraucht wird, die Antiphonen eingeübt werden, so ist das der erste Schritt vorwärts. Bei der Abendmahlsliturgie würde ich nicht eine fortgesetzte Begleitung spielen, sondern nur das Schlußwort harmonisch einkleiden; dies ist würdevoller. Dein Pastor singt sehr kräftig, da reicht die Gambe nicht aus. Kann der Pastor nicht leiser singen — was sehr zu wünschen wäre —, so mußt du noch ein Register hinzunehmen und beide dann mittelst des Schallbrechers dämpfen, damit zwischen Gesang und Begleitung ein Ebenmaß entsteht."

"Die Zwischenspiele hast du alle improvisiert. Einige sind dir dabei geglückt, andere nicht. Ich würde öfters ein Zwischenspielbuch benutzen. Doch auch dabei darf das Gesangbuch nicht fehlen, besonders wenn man die Verse nicht auswendig kann. So war das Zwischenspiel zum vierten Verse von No. 142 gänzlich verfehlt. Du hast es auf dem unteren Manual mit starken Stimmen und frühlicher Modulation gespielt. Das paßt nicht. Dieser Vers wendet sich an das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und bittet um Gnade und Erbarmen. Dies muß im Zwischenspiel hervortreten durch dunkle Register und bittende Afforde. Den sechsten Vers leitest du mit einem Zwischenspiele auf dem Obermanual ein, dazu wurde es dann noch mit Hilfe des Saloufie-Schwellers gedämpft."

Vergleicht man hierzu den Inhalt des Verses, so kommt man zu keinem freudigen „Amen“. Gingen nach einem festen, zurechtgestellten Zwischenspiel auf dem Untermanual, mit heller Registrierung folgt ein glaubensfrohes „Amen, das ist gewißlich wahr“. — So störend diese Art von Zwischenspielen wirken, so gibt es doch anderseits Zwischenspiele, die geradezu falsch sind.“

„Hugo, mir graut! Hoffentlich habe ich doch heute nicht so etwas verübt?“

„Leider hast du. Nimm dein Gesangbuch und schlag No. 226 auf. Lies den zweiten Vers. Ist der in sich selbst vollständig, oder gehört der dritte Vers auch noch dazu, um den zweiten Vers zu ergänzen?“

„Der zweite Vers, Hugo, bildet kein Ganzes, es gehört der dritte, ja, auch noch der vierte Vers dazu, das ist doch klar.“

„Du hast aber den Sinn dieser Verse durch deine Zwischenspiele auseinandergerissen.“

„Ich habe aber nie, weder auf Konferenzen noch auf Synoden, gehört, daß man zwei oder drei Verse ohne Zwischenspiel in einem Atemzuge weiter singt; das wäre doch sehr auffallend.“

„Atem holen darfst du schon, das ist dir nicht versagt, aber ein Zwischenspiel gehört da nicht hin, wo ein Vers in den andern greift, das ist sinnstörend, daher falsch. — Jetzt schlag No. 239 auf und lies den dritten Vers. Hier zeigt schon die Interpunktion an, daß kein Zwischenspiel folgen kann, ohne den Sinn zu stören. Auch nach dem vierten Verse darf noch keine Ruhe eintreten, weil dieser mit dem fünften innig zusammenhängt.“

„Ja, Hugo, ich sehe, der Sinn dieser Verse verbietet jedes Zwischenspiel. Wird sich aber meine Gemeinde wundern, wenn ich das nächste Mal bei solchen Versen kein Zwischenspiel gebrauche!“

„Es freut mich, Viktor, daß du dich selbst von der Richtigkeit meiner Kritik überzeugt hast und so bereitwillig die Mängel abstellen willst. Jetzt schlag auch noch No. 237 auf und schaue dir den dreizehnten und vierzehnten Vers an — würdest du hier ein Zwischenspiel machen?“

„Nein, denn dadurch würde ja das Vaterunser auseinandergerissen; diese beiden Verse müssen ein Ganzes bilden.“

„Doch nun will ich auch noch etwas über dein Nachspiel sagen, weil du es vorhin gewünscht hast. Aber zuerst sag' mir mal, warum du einen dreieckigen Schluß vor dem stillen Gebet machst?“

„Ei, das muß doch sein“, erwiderte Viktor. „Nach dem Hauptliede, dem Glauben und Schlußvers spielt man doch eine Schlußverlängerung, damit die Gemeinde zu innerer Stille und Sammlung geführt wird.“

„Das, Viktor, ist ganz gewiß beim Hauptliede und Glauben am Platze; denn da muß ein Ausgleich zwischen Gesang und der folgenden Rede des Pastors stattfinden. Aber nach dem Schlußvers ist das nicht nötig. Die Leute sind stille, wollen nun beten und sollten dabei nicht noch durch allerlei Modulationen gestört werden. Die Orgel muß verstummen, sobald die Gläubigen beten wollen. Auch einige Überleitungen zu den Antiphonen waren schier zu lang. Kürze ist auch hier des Spieles Würze! Nun zum Nachspiel.

„Heute ist der zehnte Sonntag nach Trinitatis. Der Herr Pastor hat seinen Zuhörern eine sehr ernste Predigt gehalten, die allen gewiß zu Herzen gegangen ist. Dazu kam dann auch noch die Feier des heiligen Abendmahls mit dem Schlußlied No. 195. Nachdem das ‚Kyrie-Eleison‘ kaum verklungen war, spieltest du mit voller Orgel ein Postludium in D-Dur. Darüber denke jetzt mal einige Augenblicke nach! Gewiß wirst du erkennen, daß das Nachspiel weder mit der Predigt noch mit diesem Sonntage in Einklang zu bringen ist und jeden nachdenkenden Christen gestört haben muß, wenn es ihm nicht gar ärgerlich gewesen ist. Ein Nachspiel soll doch mit dem Gottesdienste harmonieren, ihn in würdiger Weise abschließen. Nie darf es bei dem Zuhörer leichtfertige Gefühle wachrufen.

„Bei hohen Festtagen herrscht Festfreude in Gefängen und in der Predigt. Dann ist auch ein freudiges Postludium am Platze. An den gewöhnlichen Sonntagsgottesdiensten trägt es mehr oder weniger einen ernstern, feierlichen Charakter. Das Nachspiel richtet sich also am besten nach dem Hauptliede und nach der Predigt.

„In einigen Gemeinden beklagt man es bitter, daß beim Verlassen der Kirche von jung und alt so viel und laut geschwätzt wird. Wie eure Gemeinde dazu steht, weiß ich nicht. Leider habe ich auch bei euch ein allseitiges lautes Geschwätz wahrgenommen, welches allem Anscheine nach schon tief eingewurzelt ist. Solchen Schwägern kommt ein lautes Nachspiel sehr zu statten. Je lauter die Orgel, je unversfrorener schwätzen sie. Bögest du sanfte Register, so möchte hie und da ein überlauter Schwächer erschrecken, besonders wenn er die Augen anderer Kirchgänger auf sich gerichtet sähe. Hilft alles nichts, dann frage man die Gemeinde, wozu sie eigentlich ein Nachspiel haben will. Es soll doch den Andächtigen in seiner Andacht bestärken, damit er in aller Ruhe das Gotteshaus verlassen kann. Daher müssen auch die Nachspiele mit aller Sorgfalt und bei Zeiten ausgewählt werden. —

„Nun, Viktor, wir haben heute abend so mancherlei genannt, was zum kirchlichen Orgelspiel gehört. Ist das Genannte wirklich etwas Liebliches, so sollen wir auch darüber nachdenken, sonst bringt



es mir und dir, meiner und deiner Gemeinde keinen Nutzen. Leider wird das so notwendige Nachdenken in unsern Tagen ganz unterlassen. Man hört und liest allerlei gute Winke für Herz und Amt, zieht aber daraus keine Vorteile, weil man nicht den festen Voratz hat, darüber nachzudenken und eifrig Brocken zu sammeln. Möchte es auch in dieser Beziehung in unsern Kreisen anders werden, dann würde auch bald ein einfaches, würdiges Orgelspiel die Christenherzen unserer Gemeinden erbauen und erfreuen."

"Bei mir, lieber Hugo, soll es anders werden! Ich will über das, was wir gesprochen haben, wirklich nachdenken, dazu auch im 'Schulblatt' die diesbezüglichen Artikel nachlesen, damit ich mit Gottes Hilfe immer vollkommener werde in meinem Organistenamte."

---

### Proportion in Arithmetic.

It is customary to look upon arithmetic as an exact science whose principles, rules, and processes, if properly explained and applied, leave no shadow of a doubt of their correctness. Every relation of one quantity to another, within the limit of elementary school work, can be explained to the satisfaction of the average pupil, and, as a rule, the teacher is not satisfied before each and every member of his class has given evidence that the arithmetical subject under discussion is fully understood.

But there seems to be no law which is not subject to violations; even the iron rule that children should not perform operations in arithmetic which they do not understand is not excepted. In some instances the teacher finds it impossible to convince some of his slow pupils of the truth or falsity of certain statements, and he proceeds with the class, trusting that the future may of itself bring some enlightenment to those who failed to grasp the subject at the first attack. Certain operations have some practical value, as, finding the area of a circle, computing the volume of the frustum of a cone (milk pans), etc., but the elementary school has not the means at hand to give a complete demonstration of the rule that the area of a circle is found by multiplying the square of the radius by 3.1416, or by  $\frac{22}{7}$ .

That it is not always considered unpedagogical to let children work according to rules which they do not understand at the time, is clearly shown by the fact that most "Arithmetics" contain such rules, especially in mensuration. The learner has to content

himself with the statement that these rules can be proved by geometry and algebra. But every rule that can be explained in an elementary school should never be used mechanically, for it is natural for the average child to ask: Why is this done just so, and not in a different way? If the teacher tells the children that a quantity may be divided by a fractional number by inverting the divisor and multiplying, but does not explain why this may be done, he escapes a vast amount of work and vexation, but neglects his plain duty, for it is possible to demonstrate to the satisfaction of the pupils that the rule is correct. This rule is, judging from reports, more frequently under discussion at teachers' meetings in all parts of the country than any other point in arithmetic. But there are certain statements of almost equal importance, at least in the upper grades of elementary schools, that are hardly ever discussed by conferences, but usually accepted as self-understood.

Nearly all text-books on arithmetic contain examples in "Proportion," simple and compound. Proportion is taught in upper grades only and is never taken up before the pupils are well drilled in analysis. Even the longest problem in compound proportion can be solved by the analytical method, or the unitary rule; but the solution by the rules of proportion is much shorter and more elegant, and is based exclusively on the fact that in a true proportion the product of the means is equal to the product of the extremes. Since 2 is to 4 as 3 is to 6, either one of the extremes, 2 and 6, if unknown, may be found by dividing the product of the two means by the known extreme, and either one of the two means may be found by dividing the product of the two extremes by the known mean. This fact is not an axiom, or a statement which is admitted to be true without proof. It can be shown why the product of the means must be equal to the product of the extremes, and experience has proved that it is both interesting and instructive to somewhat advanced pupils in graded and ungraded schools to see the statement that in every true proportion the product of the means is equal to the product of the extremes thoroughly explained.

In order to obtain a complete understanding of the subject, the pupil must know what a proportion really is. The books say that it is an *equality of ratios*. But what is a *ratio*? It is the quotient arising from the division of one quantity, or number, by another. The ratio of 6 to 3 is 2, as 6 divided by 3 is equal to 2. The first number (6) is usually called the *antecedent*, and

the second number (3) the *consequent*. If the ratio is 2, and represented by the letter R, it is evident that the antecedent (6) is equal to the consequent (3) multiplied by the ratio (2), or  $R \times 3$ , and the consequent (3) is equal to the antecedent (6) divided by the ratio (2), or  $\frac{6}{R}$ , for the dividend is always equal to the divisor multiplied by the quotient, and the divisor is always equal to the dividend divided by the quotient, and in the statement: 6 is to 3 — 6 is the dividend, 3 the divisor, and  $\frac{6}{3}$ , or 2, is the quotient. In elementary text-books this part of the explanation is either very meagerly explained, or entirely omitted.

When two equal ratios are combined, a proportion is formed, for instance: 6 is to 3 as 8 is to 4; or  $6:3::8:4$ . The simple proportion always consists of four terms. The two inner terms are called the *means* (3 and 8), and the two outer terms the *extremes* (6 and 4). The two means consist of one consequent (3) and one antecedent (8), and the two extremes consist of one antecedent (6) and one consequent (4). The ratio of this proportion is 2, since  $6 \div 3 = 2$ , and  $8 \div 4 = 2$ . Let the ratio be represented by the letter R. This symbol may stand for any ratio whatever, but in this particular case it is to be equivalent to 2. Applying what was said before about antecedents and consequents to the proportion  $6:3::8:4$ , we find that the first mean (3) is equal to the first extreme (6) divided by the ratio (2), or:

$$\text{First mean} = \frac{\text{first extreme,}}{R}$$

and the second mean (8) is equal to the second extreme (4) multiplied by the ratio (2), or:

$$\text{Second mean} = \text{second extreme} \times R.$$

It is a well-known axiom, or a statement admitted to be true without proof, that if two equal quantities are multiplied by two equal quantities, the products will be equal. To explain to children what this means we may use the following example:

$$\begin{array}{r} 5 = 5 \\ 4 = 4 \\ \hline 20 = 20 \end{array}$$

If 5 is equal to 5, and 4 equal to 4, then 4 times 5 must be equal to 4 times 5. No child of average intelligence will doubt for a moment the correctness of this statement. Let us now apply the same axiom to the following expressions of equal quantities:

$$\text{1st mean} = \frac{\text{1st extreme,}}{R}$$

R

$$\frac{\text{2d mean} = \text{2d extreme} \times R, \text{ then}}{R}$$

$$\text{1st mean} \times \text{2d mean} = \frac{\text{1st extreme} \times \text{2d extreme} \times R}{R}$$

R

In the quantity at the right of the sign of equality the letter R is found both as a divisor, or denominator, and as a multiplier, or numerator. The children will readily understand that this letter may be canceled, or erased, according to the rules of cancellation, especially as it is understood to represent the number 2 in this particular case. If the letter R is erased, the statement is as follows:

$$\text{1st mean} \times \text{2d mean} = \text{1st extreme} \times \text{2d extreme.}$$

Omitting the modifiers 1st and 2d, which are superfluous, we have: mean  $\times$  mean = extreme  $\times$  extreme, or, the product of the means is equal to the product of the extremes, which was to be proved.

If the antecedents and consequents in the above proportion are exchanged so that it reads: 3:6::4:8, the ratio is  $\frac{1}{2}$ ; but the first mean (6) is still equal to the first extreme (3) divided by the ratio ( $\frac{1}{2}$ ), and the second mean (4) is equal to the second extreme (8) multiplied by the ratio ( $\frac{1}{2}$ ).

There are serious objections to an early introduction of ratio and proportion in our regular work in arithmetic; but if this branch is taken up, it should be taught as thoroughly as possible to counteract its tendency to lead the pupils into mechanical routine work. R.

### Marvels of London's Elementary Schools.

One would scarcely go to the pages of a London County Council report for entertaining reading; but for those who revel in staggering figures there is a liberal fund of enjoyment in the recently-issued Report of the Education Committee of the Council for the year ending Lady Day, 1905.

Even to the Londoner, seasoned to the marvelous, it is astonishing to learn that there are more children in the elementary schools of the Metropolis than the entire population of any one of thirty English counties; that there is more than one scholar for every man, woman, and child in Liverpool, huge as it is; and that Man-

chester and Salford together can barely show more people than there are children in these elementary schools alone.

So numerous are they that, with clasped hands, they could make twenty circles round the whole of London that lies within the "four-mile radius," each circle being over twenty-five miles long. Arrange these hundreds of thousands of scholars in one procession, a yard apart, and you will find that while the head of the procession is filing into a London school, the last scholar will be in the neighborhood of Perth — so far away, in fact, that if he were to take an express train he would still be ten hours late for school.

If one wished to build a one-story school large enough to accommodate London's elementary scholars, he would require a site as large as St. James's Park; and even in this leviathan, record-breaking building, there would be little more than half a square yard of accommodation for each pupil.

Every school-day throughout the year, on an average, you will find in these elementary schools more children than there are people in Leeds, Halifax, and Huddersfield combined — many more than a third of the entire population of Wales; yet for every eighty-eight scholars present there will be a dozen absentees. And still they come, these armies of scholars, for, during the year of the report, new schools were built for 12,564 children.

To keep these schools going more money is spent in a year than would replace the annual revenue of Greece, and within half a million of the sum needed to run the Kingdom of Denmark. Turn this year's school-gold into sovereigns, and summon scholars, each strong enough to walk off with a burden of forty-four pounds' weight of gold, and start them in processions at intervals of a yard, you will find that by the time the last juvenile porter is leaving the Bank of England the first will have reached St. Clement Danes Church in the Strand, over a mile away, and in the long line of scholars you will count 2000.

Place 1000 children, of assorted sizes, on a suspended platform, and the year's gold spent on elementary education in London will raise them all in the air. Of this gold, it is interesting to note, £3,000,000 (£250,000 a month), comes out of the ratepayers' pockets.

To teach "the young idea" of London, 20,000 teachers, with salaries ranging from £65 to £400, are required — a number sufficient to make a procession, at intervals of a yard, so long that it will take three hours' smart walking to tramp from end to end of it.

With their families these teachers are numerous enough to people a fairly large provincial town.

The very pens used in a year by the army of London's elementary scholars are numerous enough to allow one to each man, woman, and child in Scotland and Ireland, and yet leave a liberal reserve. The year's ink supply would outweigh a couple of powerful express locomotives; a hundred strong horses would be necessary to draw it, and 2000 sturdy men would find it no easy matter to carry it half a mile.

A bottle large enough to hold the year's ink would be twelve feet in diameter, so stout that half a dozen Life Guardsmen could barely touch fingers round it; leaving the neck out of consideration, it would rise to a height of over twelve yards (nearly thirty-seven feet), and a score of scholars could find standing-room on its cork.

The copy-books used annually in these schools would form a carpet for nearly half of St. James's Park; all the people in Liverpool, Manchester, and Leeds could find standing-room on them; while placed end to end they would form a pathway across England and Scotland. Such are a few of the marvels of a year's elementary schooling in London.

---

### Die Wahlsprüche der sieben Weltweisen.

**Kleobulus von Lindos:** „Mäßigung — das Beste.“

**Periander von Korinth:** „Übung macht den Meister.“

**Pittakos von Mytilene:** „Erkenne die rechte Zeit!“

**Bias von Priene:** „Mehrere machen es schlimm.“

**Thales von Milet:** „Bürgschaft bringt Leid.“

**Chilon von Lakedämona:** „Kenne dich selbst kennen!“

**Solon von Athen:** „Niemals zu sehr!“

Diese Sprüche werden in folgenden Versen zusammengefaßt:

„Maß zu halten ist weise“, so lehrt Kleobulus von Lindos;

„Zegliches vorbedacht“, heißt Ephyras (das ist, Korinths) Sohn  
Periander;

„Wohl erwäge die Zeit“, sagt Pittakus von Mytilene;

„Mehrere machen es schlimm“, wie Bias meint von Priene;

„Bürgschaft bringet dir Leid“, so warnt der Milesier Thales;

„Kenne dich selbst“, so gebet der Lakedämonier Chilon;

Endlich „Nimmer zu sehr“, befiehlt der Rektropier Solon.

Zu bemerken ist aber, daß unbestritten nur Thales, Solon, Pittakos und Bias von allen zu der Zahl der sieben Weisen gerechnet



werden. Statt des Periander nennt Plato den Myson, für Kleobulus und Chilon wird auch Pythagoras von Samos und Pherekydes von Syros, Aristodemos von Sparta, Akusilaos von Argos, Pisistratos von Athen und der Skythe Anacharsis genannt. Auch werden noch einige andere Sprüche von den genannten Weltweisen berichtet. So sagt Kleobulus: „Sei im Glück nicht übermütig und im Unglück nicht mutlos.“ „Du dem Freunde Gutes, damit er es bleibe, dem Feinde, damit er es werde.“ „Sei mehr ein Freund vom Hören als vom Reden.“ Periander sagt: „Du nichts um des Geldes willen.“ Pittakos spricht: „Verzeihung ist besser als Rache.“ Bias sagt: „Unglücklich ist, wer Unglück nicht zu ertragen weiß.“ „Weisheit ist der schönste Besitz.“ „Unter den wilden Tieren ist das gefährlichste der Tyrann, unter den zahmen der Schmeichler.“ Thales spricht: „Erkenne dich selbst; sich selbst zu erkennen ist schwer, aber leicht, andern gute Lehren zu geben.“ Endlich sagt noch Solon: „Gehörche, bevor du regieren willst!“

---

### Bermischtes.

Über den Rechnunterricht in den öffentlichen Schulen in St. Paul, Minn., sagte nach der *St. Paul Dispatch* vom 10. November Superintendent Geeter den Lehrern des sechsten Grades in einer Lehrerversammlung folgendes: „The object of instruction seems to be to cover a certain number of pages, regardless of the child's comprehension of the subject. The arithmetic as taught in the public schools is not the business men's arithmetic but purely a school arithmetic, that cannot be applied to business. Many of its methods are traditional and obsolete, ignored or forgotten by the business world. Children of eleven or twelve years old are set delving into the apothecary's table, bank discounts, the value of foreign money, partial payments, and weighty problems in insurance and taxation before they are sure of the multiplication table. Think of a twelve-year old boy groping through the mazes of a partnership method that has not been used since the Middle Ages. Boys and girls leave the high school crammed with geometry and algebra who could not be trusted at a counter selling goods at 16½ cents a yard and who would be an expense to their employer at \$3.00 a week. There is no place for a useless arithmetic in mental discipline. A useful arithmetic rightly taught will give its own mental discipline. Children of twelve are rushed through maze after maze of things that they are not capable of understand-

ing, and the subject matter is enough to encourage lack of concentration. By the time they have learned that something is something because the text-book says so they are rushed into something else before they have found out the meaning of the previous subject, or how or why certain things were done. We do not pay enough attention to the child as an individual. Teachers are apt to figure too much on the class average. Each child should be taken individually; try to learn what it is that troubles him most, and then take time to give him light on the difficult questions."

**Feldzug gegen Fremdwörter.** Wie man in Deutschland von seiten der Regierung bemüht ist, Fremdwörter auch im geschäftlichen Verkehr auszumerzen, zeigt folgendes: Die Reichsbank hat wieder eine ganze Anzahl Fremdwörter in ihrem Geschäftsverkehr abgeschafft und durch deutsche Wörter ersetzt. Zu den Verdeutschungen, die in den „allgemeinen Bestimmungen der Reichsbank über den Geschäftsverkehr“ schon vor Jahren eingeführt worden sind, sind jetzt folgende hinzugekommen: Valuta = Währung; Courtage = Maklergebühr; Nota = Rechnung; Provision = Gebühr; Summation = Aufrechnung; Taxe = Abschätzung; Lombardieren = verpfänden; akzeptieren = annehmen; präsentieren = vorlegen; Abistawechsel = Sichtwechsel; Obligo = Verbindlichkeit; Quantität = Menge; Qualität = Beschaffenheit; Objekt = Gegenstand; Prolongation = Erneuerung; Kontrolle = Nachsehen und Prüfen; usancemäßig = börsenmäßig; Inkassopapiere = Einzugsapiere; Wertdeklaration = Wertangabe; Ricambio = Rückwechsel; Remissenwechsel = Versandwechsel; Zinscoupons = Zinscheine; Talons <sup>1)</sup> = Reisten; Dividendenscheine = Gewinnanteilscheine; ultimo = der letzte.

**In vierzig Minuten um die Erde.** In unserm heutigen Welt- und Arbeitsgetriebe, das die Nerven zerrüttet und jegliche Gemütslichkeit raubt, wo man auf allen Gebieten nur noch von den höchsten Schnelligkeiten spricht, mag es an der Zeit sein, sich einmal die schnellste Geschwindigkeit näher anzusehen. Vor kurzem ging ein Aufsatz durch die Presse mit der Überschrift: „Die Reise um die Erde in vierzig Tagen.“ Da vernahmen die Leser, daß es dem Menschen möglich ist, mit der Kraft des Dampfes auf den Eisenbahnen und auf den Schnelldampfern in vierzig Tagen den Erdball zu umkreisen. Aber viel schneller als die Dampfkraft ist der Flug des elektrischen Funkens. Shakespeare sagt in seinem Lustspiel „Der Sommernachts Traum“ das kühne Wort: „Ich will einen Gürtel legen rund um die Erde in vierzig Minuten.“ Dieses phantastische Wort des Dichters,

1) Talon ist das nach Abschneiden der fälligen Zinscheine übrigbleibende und bei der Erneuerung als Beleg dienende Papier, auch genannt Erneuerungsschein.

der vor nun fast dreihundert Jahren gestorben ist, ist heute in Erfüllung gegangen. Das britische „Stille Meer-Kabel“ hat vor kurzem den Riesengürtel um die Erde geschlossen. Dadurch ist die Möglichkeit geschaffen, in vierzig Minuten ein Telegramm rings um die Erde zu senden. Nehmen wir als Ausgangspunkt Australien an, so ist der Weg der Depesche folgender: von Brisbane über die Insel Norfolk, die Fidji-Inseln, die Fanning-Insel, Vancouver, Kanada, über das nordamerikanische Festland, Kap Canso auf Neuschottland, Waterville in Irland — oder durch das Kabel der „Deutsch-atlantischen Telegraphengesellschaft“ über die Azoren nach Emden in Ostfriesland; von Emden geht das Telegramm weiter über Vigo in Portugal, Gibraltar, Alexandrien, Suez, Aden in Arabien, Bombay, Madras, Penang und Singapore in Indien, Banjoewangi auf Java, hinüber nach der Roebuck-Bai in Westaustralien, Adelaide, und trifft dann wieder am Ausgangspunkte Brisbane in Australien ein. — Diese Reise kann, wenn allenthalben sofort Anschluß ist, in vierzig Minuten gemacht werden. Die Übermittlungszeit ist dann etwa folgende, wobei es sich in den allermeisten Fällen um ungeheure Strecken handelt, mit deren Meilenzahlen wir den Leser nicht langweilen wollen: von Brisbane nach Vancouver in sechs Minuten, von Vancouver nach Kap Canso in vier Minuten, Kap Canso nach Waterville in Irland, oder über das deutsch-atlantische Kabel nach Emden in zwei Minuten, von Emden nach Bombay in acht Minuten, von Bombay nach Singapore in fünf Minuten, von Singapore nach der Roebuck-Bai in sechs Minuten, von der Roebuck-Bai nach Perth in drei Minuten, von Perth nach Adelaide in drei Minuten und endlich von Adelaide nach Brisbane ebenfalls in drei Minuten, zusammen vierzig Minuten. Eine solche Depesche hat tatsächlich bei der Eröffnung des Kabels den vorbeschriebenen Weg durchlaufen, abgerechnet die kurze Zeit, die durch die Bestellung verursacht wurde.

(R. A. W.)

---

### Literarisches.

**Festbüchlein zur 300jährigen Geburtsstagsfeier Paul Gerhards, des**  
 Pfaphs der lutherischen Kirche. Unserer lutherischen Schul-  
 jugend dargeboten von F. Lindemann. 16 Seiten. Mit  
 einem Bilde des Dichters. St. Louis, Mo. Concordia  
 Publishing House. Preis: Einzeln 5 Cts.; Duzendpreis:  
 40 Cts.; Hundertpreis: \$2.50.

Dem frommen Dichter, dessen Gedächtnis vorstehendes Büchlein gewidmet ist,  
 schulden alle lutherischen Schulmeister und alle lutherischen Schulkinder besonderen

Dank: seine Lieder, von denen manches in dem Memorienpensum unserer Gemeindefchulen steht, sind für den Lehrenden und Lernenden eine rechte Erquickung. Der Inhalt ist so geistvoll natürlich und voll direkter Bezüge auf das Leben im Glauben und in der Gnade, die Form ist so anmutig, frisch und doch feierlich, daß sich das Lied dem Gedächtnis wie von selbst, unbemerkt und mühelos, einfaßt. Was der Autor auf Seite 15 hierüber sagt, werden alle Pädagogen aus ihrer Erfahrung bewahrheiten können. Gerhardts Harfe klingt so wundervoll, weil ihr Meister gar keine, kluge und erleuchtete Blide tut in die Welt um sich und über sich. Er lebt auf Erden, unter Blumen und Vögeln, sieht die glühende Sonne, sieht Mond und Sterne, sieht die Menschen, die guten und bösen, und liest ihres Herzens Gedanken; aber — das merkt man in jedem Liede! — er wandelt im Himmel. Diese köstlichen Ausblide in die selige Ewigkeit, die einem in den Gerhardt'schen Liedern aufgetan werden, sind ohnegleichen unter den poetischen Schätzen unserer Kirche. Dieses Mannes Geburtstag wird die Christenheit nächstens (am 12. März) feiern. Und bei der Feier werden die lutherischen Schulmeister und Schulkinder mit Recht die hervorragendste Rolle spielen, denn sie haben sich mit dem Dichter beschäftigen müssen und kennen seinen Wert. Und die Alten werden fröhlich mitfeiern und der schönen Tage und Jahre gedenken, wo sie „Wie soll ich dich empfangen“, „Fröhlich soll mein Herze springen“, „O Haupt voll Blut und Wunden“, „Nun ruhen alle Wälder“ lernten und sangen und im gewissen und zufriedenen Kinder glauben aufschauten zu dem ewig reichen Gott und dem herrlichen Heiland. Für eine solche Feier können wir uns nichts Schöneres und Passenderes denken als dieses „Festbüchlein“. Der Autor hat eine vortreffliche Erzählergabe und bietet auf 16 knappen Seiten eine Fülle von Einzelheiten aus dem Leben Gerhardts. Gerhardts Glaube und Bekenntnis wird in diesem Büchlein den Lesern lieb gemacht, und man freut sich, nachdem man es gelesen hat, wieder, daß man mit Gerhardt zu einer Kirche gehört, daß man ein evangelisch-lutherischer Christ ist, der bei dem Konfordinbuch bleiben will. — Wir nehmen an, daß dieses Festbüchlein unsern Schulkindern von ihren Gemeinden als eine Festgabe dargeboten, in der Schule gelesen und besprochen, dann aber auch bei einer öffentlichen Feier zur Verwendung kommen wird, und zwar durch Kindermund. J. V. Pasagen wie „Eine solche Zeit war es“ 2c. (S. 6), „Viele Hunderte unterschrieben“ 2c. (S. 9) u. a. mühten sich, von einer klaren Kinderstimme vorgetragen (natürlich aus dem Büchlein, denn zum Memorieren ist in dieser beschäftigten Periode keine Zeit, ist auch bei einer solchen Feier nicht nötig), sehr schön machen. Doch hierin werden die Leiter einer solchen Feier nach ihrem eigenen Geschick und ihrer Erfahrung verfahren und sich Pläne machen, wie sie ihren Verhältnissen entsprechen. Das Büchlein, dem ein schönes Porträt Gerhardts vorgebunden ist, eignet sich auch zur Massenverteilung bei einer Gerhardtfeier, die etwa nach einem besonders entworfenen Programme verläuft.

D.

**Paul Gerhardts sämtliche Lieder.** Jubiläums-Volksausgabe.  
Zwickau i. S. Verlag von Johannes Herrmann. 1906.  
Preis: Geschnackvoll gebunden 80 Pf.; Leinwandband  
M. 1.50; Leinwandband mit Goldschnitt und Futteral  
M. 2.50.

Wir beeilen uns, dieses mit einem Widmungsblatt versehene, zeitgemäße und von Präses D. Willkomm bevorwortete Schriftchen für die bevorstehende Jubelfeier allen denen zu empfehlen, die sich mit dem Liederschatz des gefeierten Sängers

bekannt machen oder vielleicht für die Jubelfeier selber eine Auswahl unter den nicht allgemein bekannten Liedern Gerhards treffen wollen. Das billige Büchlein enthält neben einem alphabetisch geordneten Liederverzeichnis auch ein Verzeichnis der Bibelfstellen, die einzelnen Liedern zugrunde liegen. Das Büchlein eignet sich nicht nur vortrefflich zu Geschenken, sondern wird auch jedem selber zum Begleiter durch gute und böse Tage, heifere und trübe Stunden dienen können. Wer einem Kreuzträger eine Freude bereiten will, der reiche ihm den Balsam, der in den Liedern des wohlgeprüften Kreuzträgers Paul Gerhardt hiermit dargeboten wird. L.

## Altes und Neues.

### Inland.

#### Aus kirchlichen Kreisen.

Aus unserer Anstalt. Zu Anfang des neuen Jahres zählte unsere Anstalt 219 Schüler, von denen aber 14 ein ganzes Jahr aushalfen. Im ganzen sind im letzten Schuljahr 19 Aushelfer hergegeben worden. Wie groß der Lehrermangel ist, geht daraus hervor, daß nicht weniger als 36 Aus- hilfsgefuße während des vorigen Schuljahres eingelaufen waren. Fünf Zög- linge haben aus verschiedenen Gründen die Anstalt verlassen.

Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde, in der auch unser Seminar ein- gepfarrt ist, schreitet ihrer Vollendung entgegen. Das Gebäude ist unter Dach. Die schönen Kirchenfenster, von denen das östliche im Kreuzbau das Bild des guten Hirten, das gegenüberliegende westliche Jesus in Gethsemane in wohl- gelungener Glasmalerei zeigt, sind sämtlich eingesezt. Der Kontrakt für die Orgel ist vergeben. Einige Zöglinge haben aus den Weihnachtsferien schöne Beiträge zur neuen Orgel von Freunden und Gönnern mitgebracht. Sonder- lich auch Lehrerkonferenzen, neben einzelnen Jugendvereinen, haben Beiträge zugesagt. Die jungen Leute der Gemeinde selber haben bereits über 200 Dol- lars für die Glocke gesammelt. Es ist ein frisches Leben und reger Betteifer bei allen am Kirchbau Beteiligten zu spüren. L.

Die Hochschule hat im römischen Schulsystem hierzulande noch ge- fehlt. Seit Jahren schon ist nicht nur hierauf hingewiesen, sondern auch dar- auf hingearbeitet worden, diese Lücke auszufüllen. Der Anfang damit wird nun in der Erzbischofsdiözese Cincinnati gemacht. Der Schulrat dieser Diözese hat nämlich beschloffen, drei Hochschulen in Cincinnati ins Leben zu rufen und, wo immer tunlich, auch außerhalb der Stadt welche zu gründen. Diesem Beispiel wird wahrscheinlich auch die Erzbischofsdiözese Dubuque bald Folge leisten. — über die Frage, ob und unter welchen Bedingungen vom Staate Gelder für römische Schulen zu verlangen seien, hat sich Bischof McPaul folgender- maßen ausgesprochen: Man lasse die katholischen Gemeindeschulen bestehen, wie sie sind, und stelle an den Staat keinerlei Forderungen um Vergütung für den darin erteilten religiösen Unterricht. Man lasse aber die Schüler von einer staatlichen oder städtischen Erziehungsbehörde prüfen, und wenn sie das in den Staatschulen Geforderte leisten, verlange man vom Staate auch die entsprechende Subvention.

### Ausland.

Aus Anlaß des 300jährigen Geburtstages Paul Gerhards am 12. März hat die Regierung in Lüneburg angeordnet, daß von Beginn des neuen Kirchenjahres an bis Ostern bei Auswahl der in den Schulen zu behandelnden Kirchenlieder die Lieder dieses Dichters bevorzugt und die Kinder mit dessen Lebensgang bekannt gemacht werden.

Dem Komponisten Johann Sebastian Bach, der in den Jahren 1703 bis 1707 an der neuen Kirche in Arnstadt als Organist wirkte, soll endlich ein Erinnerungszeichen gewidmet werden. Das hierzu eingesetzte Komitee hat eine Gedenktafel in Auftrag gegeben, die folgende Inschrift erhalten soll: „Gott zu Ehren wirkte in dieser Kirche Johann Sebastian Bach als Organist 1703—1707.“

**Italien.** Letzten Sommer erschien der Bericht von Prof. Lustig, einem Mitglied der Erziehungsbehörde, über die Volksschule Sardiniens und Süditaliens. Hiernach beträgt das Verhältnis der Analphabeten in der Provinz Sassari 64%, während es in der Provinz Cagliari auf 71% steigt! Über 233 Schulgebäude mit 709 Klassen liegen Prüfungsergebnisse vor. Die Zahl der „eingeschriebenen“ Schüler beläuft sich auf mehr als 16,000, aber mindestens ein Drittel davon bleibt der Schule fern. Von den 233 Schulgebäuden wurden nur 31 für den Schulzweck erbaut, 95 hat man nachträglich und mit möglichst wenig Kosten diesem Zweck anzupassen gesucht, wogegen alle übrigen Lokale gemietet und in ihrem Zustand belassen wurden. Aber auch von den Schulgebäuden selbst entsprechen nur wenige den elementarsten Anforderungen der Hygiene. In ganz Sardinien ist nicht ein einziges Schulgebäude vorhanden, das dem bescheidenen italienischen Reglement entspricht. Von den gemieteten Lokalen sind manche ohne Fenster (!), viele sind mit einer Tür versehen, die unmittelbar auf die Straße führt, eine große Anzahl ist neben Kneipen, Ställen, Dungstätten zc. gelegen. Würden auch nur sämtliche „eingeschriebenen“ Kinder die Schule besuchen, so würde es mindestens an einem Drittel des dazu benötigten Raumes fehlen, ein Übelstand, der selbst in Rom obwaltet. Unter 217 darauf untersuchten Schulgebäuden sind viele so feucht, daß fast ununterbrochen sämtliche Kinder krank sind. In einigen Schulen müssen die Kinder bei Regentwetter, falls sie erscheinen, mit aufgespanntem Regenschirm sitzen! In 90% der Schulen Sardiniens fehlt Wasser, in 70% ein Abort! Prof. Lustig schließt mit dem Urteil, daß über 90% aller Schulräume in Sardinien direkt gesundheitschädlich sind. In einer Schule steigt die Zahl der an Augengranulose leidenden Kinder auf 40%. Ähnlich, fährt er fort, liegen die Verhältnisse in fast ganz Süditalien. Bei 95% der Schulräume findet hier weder eine natürliche noch eine künstliche Lüftung statt. In der Provinz Catanzaro steigt die Zahl der Analphabeten bis zu 78%. In Sizilien endlich gibt es Gegenden, wo heute noch fast alle Einwohner Analphabeten sind!

Die älteste Universität der Erde befindet sich in Peking. Sie führt den Namen „Schule der Söhne des Reiches“. Die Anstalt besteht schon sehr lange Zeit, und ein Granitregister aus 320 steinernen Säulen enthält die Namen von 60,000 daselbst Graduierten.